

Editorial

Die Beiträge dieses Heftes wollen anregen, den Spuren der ungeschriebenen Geschichte der Frauen in Minderheiten zu folgen. Es sind nur einige wenige ausgewählte Beispiele aus der Vielzahl der Minderheiten, die es heute gibt, die exemplarisch die spezifische Rolle von Frauen in Minderheiten und ihre besonderen Schwierigkeiten zeigen.

Das Thema Minderheiten ist bekanntlich von politischer Brisanz. Minderheiten, Minderheitenrechte, Minderheitenschutz sind Probleme, die Politiker/innen, Rechtswissenschaftler/innen und andere Wissenschaftler/innen in aller Welt beschäftigen – mit Recht, da der Schutz von Minderheiten als Gradmesser für den Stand und die Wertigkeit der modernen Demokratien gilt.

In der entsprechenden Literatur wird die Minorität allerdings zumeist als primär geschlechtsneutrales politisches, rechtliches, kulturelles, religiöses, sprachliches Phänomen behandelt, das uns kaum eine Vorstellung vermittelt, es stünden hinter dem abstrakten Begriff Minderheit lebendige Männer und Frauen mit eigenen Bedürfnissen, Lebenszielen und Erfahrungen, die aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu ihrem Geschlecht völlig verschieden sein können und oftmals auch sehr different sind.

Für Historiker und Historikerinnen bietet der Umgang mit dem Forschungsgegenstand Minderheiten ein besonderes Problem, da der Begriff bis zu den Pariser Friedensverträgen (1919) im staatlichen Vokabular nicht vorhanden war. Man sprach allerdings von anerkannten und nicht anerkannten Nationalitäten, religiösen Gruppen, Sprachgruppen. Aber auch in der traditionellen Nationalitätengeschichtsschreibung verblissen die Frauen. Da es keine dem historischen Forschungsrahmen adäquate Definitionen gibt, sind wir auf unser heutiges Verständnis des Terminus angewiesen. Der bekannten Definition der *United Nations Sub-Commission on Prevention of Discrimination and Protection of Minorities* von 1949 zufolge sind Minderheiten „those non dominant groups in a population which possess and wish to preserve ethnic, religious or linguistic traditions or characteristics markedly different from those of the rest of the population“.¹

Für die Theorie der feministischen Geschichtswissenschaft stellt sich das Problem Minderheit äußerst komplex dar. Ruth Roach Pierson setzt sich in ihrem Artikel „Erfahrung, Differenz, Herrschaft und Stimme in der kanadischen Frauengeschichtsschreibung“ mit diesem vielfältigen Thema exemplarisch auseinander und zeigt die komplexen Beziehungen zwischen „Subjekt“ und „Objekt“ einer Minderheitengeschichtsschrei-

¹ UN-Doc.E/CN. 4/Sub 2/85.

bung: Sie stellt die „Subjekte“ – meist in der Gestalt der privilegierten englischen, französischen Historikerinnen und weißen Historiker einer anglophonen und frankophonen Welt – den „Objekten“ ihrer Geschichte, den unterprivilegierten Ureinwohnerinnen, Schwarzen und Farbigen gegenüber. Die Positionen der dominanten Gruppe der englischen und französischen Historikerinnen und der weißen Historiker, sind allerdings ebenso von Differenzen nach Klasse und Geschlecht, also von Abhängigkeiten, gezeichnet.

Die kanadische feministische Geschichtswissenschaft geht vom Kriterium der Erfahrung aus – Erfahrung als Quelle von Erkenntnis, ein unverzichtbarer Grundsatz der feministischen Geschichtswissenschaft, mit dem auch einst das Geschlecht als Kategorie der Historiographie eingefordert wurde. Dieses Prinzip gebietet es, die Historie anderer Kulturen unangetastet zu lassen und führt die kanadischen feministischen Historikerinnen zu dem Schluß, daß nicht nur die Geschlechterdifferenz eine erhebliche Rolle spielt. Die Forderung der Frauen mit unterschiedlicher Hautfarbe, Ureinwohnerinnen, Immigrantinnen, Frauen der Arbeiterklasse, behinderte Frauen und nicht englisch sprechende Frauen, die den Grundsatz der eigenen Erfahrung für ihre Geschichte einmahnen, müssen genauso berücksichtigt werden, wie die der Frauen gegenüber Männern. Die unterprivilegierten Frauen erlebten und erleben die Dominanz der anglophilen Geschichtsperspektive genauso als Unterdrückung wie sonst Frauen die männlich dominante Sicht.

Ist es deshalb aber unzulässig, sich überhaupt eines historischen Themas anzunehmen, zu dem die Distanz durch mangelnde Erfahrung gegeben ist? Diese Frage bedarf noch eingehender Debatten. Wir können jedenfalls aus der Diskussion der kanadischen Historikerinnen als Leitfaden für die feministische Minderheitenforschung ableiten: Politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Dominanz gebietet in der Geschichtsschreibung größte Rücksichtnahme auf die „ureigenen“ Quellen der „anderen“ sowie Respekt und Behutsamkeit bei der Behandlung der Geschichte einer Minorität durch eine Majorität, der die Erfahrung der Minderheit fehlt.

Die anderen Artikel des vorliegenden Heftes sind dem Prinzip gefolgt. Erna Appelt beschäftigt sich mit den Frauen der kroatischen und slowenischen Minderheit in Österreich. Die „Stimme der Frauen der Minderheiten“ wird von ihr durch die Methode der *oral history* eingebracht.

Marion Kaplan gibt uns einen Einblick in die Situation der jüdischen Frauen im deutschen Kaiserreich, die durch die Spannung zwischen Assimilation an das Deutschtum einerseits und Bewahrung der jüdischen Tradition andererseits gekennzeichnet ist. Der Wert einer mehrfachen Identität und die Bereicherung, die diese darstellen könnte, konnte wegen der allzu bekannten Diskriminierung der jüdischen Kultur nicht wirksam werden.

Pavla Horská entwirft uns ein Bild von den deutschen Frauenvereinen in einer mehrheitlich tschechischen Umgebung in Prag und ihren Beziehungen bzw. Nichtbeziehungen zu ihren tschechischen Geschlechtsgenossinnen und Konkurrentinnen, die nicht viel anders aussahen als die Beziehungen zwischen den Männern der beiden Nationalitäten.

Die Soziologin Jiřina Šiklová aus Prag hat uns ihren Beitrag „Frauen und Politik. Konfrontationen mit dem westlichen Feminismus“ für diesen

Band zur Verfügung gestellt. J. Šiklovás eindrucksvolle Schilderung der Situation der Frauen in der kommunistischen und postkommunistischen Gesellschaft und ihre Begründung für ihre zweifelnde Haltung zum westlichen Feminismus zeigt, daß es der Unterschied der politischen Erfahrung ist, der einem Verhältnis zwischen „Ostfrauen“ und „Westfrauen“ zugrundeliegt, das Jiřina Šiklová als von Unverständnis geprägt zeichnet. Obwohl J. Šiklová auf die verschiedenen Standpunkte der westlichen Feministinnen, die nicht so pauschal gesehen werden können, nicht eingeht, bleibt das grundlegende Problem – damit hat sie recht – bestehen, daß sich die Frauen des ehemaligen sozialistischen Lagers von den westlichen Feministinnen im allgemeinen nicht verstanden fühlen. Darum sind wir Jiřina Šiklová dankbar, das heiße Eisen thematisiert und damit hoffentlich eine Diskussion eingeleitet zu haben. Nichts wäre gefährlicher, als Differenzen leugnen zu wollen. Aber es wäre genauso gefährlich zu vergessen, daß es eine gemeinsame grundlegende Erfahrung gibt, die der Ohnmacht angesichts der herrschenden politischen Entscheidungsstrukturen sowie der ökonomischen und gesellschaftlichen Ungleichheit von Frauen. Über die Unterschiede und über die Gemeinsamkeiten sollten wir in Hinkunft sprechen. Wir bieten L'Homme als Forum an. Einstweilen bleibt uns nur die Möglichkeit, gegenseitig die Wege, wenn sie auch verschieden verlaufen, zu akzeptieren.

Eine Bemerkung in eigener (technischer) Sache: Wie unsere Leser/inn/en wissen, haben wir eine zwei- bis dreimalige Erscheinungsweise (mind. 300 Seiten) geplant. Da unsere Hefte immer umfangreicher als die ursprünglich geplanten 90 Seiten wurden, ist L'Homme Z.F.G. bislang halbjährlich erschienen. Nach längeren Diskussionen haben wir uns nun entschlossen, unsere Erscheinungsweise auch in der Ankündigung auf eine halbjährliche festzulegen. Der gewährleistete Jahresmindestumfang wird von 270 auf 300 Seiten erhöht.

